

Theodor Schmidt als Prediger der Brüder-Sozietät in Bern (1904 - 1914)

von
Gontrude Weber

Kurzer Lebenslauf

- 28.7.1870 in Stockholm geboren, Vater Prediger der Brüder-Sozietät Stockholm
- bis 1890 Besuch des Pädagogiums in Niesky, Studium der Theologie am Brüderischen Seminar in Gnadenfeld/Schlesien
- 1892 Mitglied des Evangelisch-Sozialen Kongresses, Mitglied des Vereins der Freunde der >Christlichen Welt<
- bis 1896 Lehrer am Gymnasium in Königfeld/Schwarzwald
- 1896 Ordination
- 1896-1904 Brüderpfleger in der Sozietät Basel, Freundschaft mit Paul Wernle, Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament
- 1900 Veröffentlichung des Buches >Zinzendorfs soziale Stellung und ihr Einfluß auf seinen Charakter und sein Lebenswerk<
- 1904 Heirat mit Julie Jucker aus Basel
Berufung nach Bern als Prediger der Brüder-Sozietät
- bis 1914 Starkes Engagement in der religiös-sozialen Bewegung, enge Zusammenarbeit mit Otto Lauterburg, starker Einfluß von Leonhard Ragaz
Briefwechsel mit Paul Wernle
Mitglied der Synode in Herrnhut

- 1914 Berufung zum Vorsteher von >Emmaus<, Diakonissenwerk der Brüder-Unität, Niesky
Veröffentlichung der Predigtsammlung >Gottes Gnade, unsre Kraft<
- 1915 Versuch der Sammlung Religiös-Sozialer in Deutschland
Briefwechsel mit Martin Rade und Leonhard Ragaz
Mitarbeit in der >Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost< von Friedrich Siegmund-Schultze
- 1917 Mitunterzeichner des Friedensaufrufes für einen Verständigungsfrieden zum Reformationsjubiläum
- 1919 Vorsitzender des Volksrates Niesky
- bis 1928 Parteiloser Abgeordneter der SPD in Niesky
- 1930 Mitglied der Bewegung >Christlich sozialer Volksdienst<
- 1940 Emeritierung
Wiederaufnahme der Arbeit bis 1947
- 1945-1947 Mitglied der CDU-Ost
- 1960 Heimgang in Niesky

Die kirchliche Situation der Schweiz 1904-1914

Zu dieser Zeit wurde die kirchliche Situation vom Gegensatz zwischen Reformern und Positiven bestimmt. Als Herrnhuter wurde Schmidt bei den Positiven eingeordnet, dies entsprach wohl dem weitverbreiteten Eindruck von Herrnhutern. Dabei haben sie immer einen weiten Blick nach rechts und links gehabt, allerdings mußten sie um diese Weite in den Lehrsynoden am Ende des 19. Jahrhunderts hart ringen. Schmidt hat darüber einen Artikel geschrieben: >Durch Kampf zur Einigkeit im Geist<.¹ In das Schema eines Positiven paßte Schmidt nicht, weil er schon zeitig Mitglied des Evangelisch-Sozialen Kongresses war und zum Verein der Freunde der Wochenschrift >Die Christliche Welt< gehörte, dem Blatt der liberalen Mitte, in dem er auch veröffentlichte.

1 Th. Schmidt, Durch Kampf zur Einigkeit im Geist, handschr. Aufsatz, Unitäts-Archiv Herrnhut (UAH), Nachl. Th. Schmidt, III/1.

Uns interessiert hier die kirchliche Situation vor allem wegen ihrer Stellung zur sozialen Frage. Liberale und Orthodoxe hatten natürlich unterschiedliche Auffassungen. Während die Orthodoxen sich mehr zur Inneren Mission und der Liebestätigkeit hingezogen fühlten, neigten die Liberalen mehr zu sachbezogener Arbeit und orientierten sich am Evangelisch-Sozialen Kongreß in Deutschland.

Alle Parteienkämpfe waren Schmidt zuwider, weil sie der Kirche zu viel Kraft nähmen: >Übersatt habe ich diese dogmatischen und theologischen Parteinahmen.<²

In der Schweiz gab es bis 1906 nur wenige Vorkämpfer in der Kirche in Bezug auf die soziale Frage, z.B. Pfarrer Jakob Probst, aber keine lebenskräftige Organisation oder Vereinigung. Nach dem Erscheinen von Hermann Kutters Buch >Sie müssen< im Jahre 1903 versuchten Theologen wie Rudolf Liechtenhan, Adolf Preiswerk, Gustav Benz und Paul Wernle dieses Thema auf die Schweizerische Predigerversammlung zu bekommen. Im Jahre 1906 hielt Leonhard Ragaz seinen berühmt gewordenen Vortrag >Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart<. Jetzt begann sich die religiös-soziale Bewegung zu konstituieren. Zusammen mit Otto Lauterburg wurde Schmidt zum aktiven Mitarbeiter in der Bewegung.

Zur Situation der Berner Sozietät

Im Jahr 1904 hat sich Schmidt eingehend mit der Lage der Brüder-Sozietäten in allen Städten befaßt.³ Er analysierte die Situation scharf angesichts der rückläufigen Mitgliederzahlen, wobei er freilich nicht das Existenzrecht der Sozietäten in Frage stellte. Noch seien Predigt-Vertretungen in der Landeskirche und Missionsvorträge der Sozietätsprediger nötig. Aber zu fragen sei, wie brüderische Eigenart, die christozentrische Auffassung, daß Gott voll und ganz und nur in Jesus Christus zu finden sei, heute zeitgemäß zu übersetzen sei. Die Theologie bestreite den Christozentrismus nicht mehr, umso mehr müsse man überlegen, was die Aufgabe der Brüder-Sozietäten sei. >Was uns zur Gemeinde macht, ist doch etwas anderes als Lehre und Erkenntnis, es ist der persönliche Glaube an den Heiland und Erlöser. Ueber das Wie befinden wir uns im Forschen und Suchen.<⁴

² Th. Schmidt an seine Frau Julie geb. Jucker, 11.5.1905, Nachl. H. Ribbach.

³ Die Zukunft der Brüder-Sozietäten, handschr. Aufsatz, UAH III/1.

⁴ A.a.O.

Was die Existenz der Brüder-Sozietäten in den Städten rechtfertige, sei das Zeugnis in den kirchlichen Parteifragen. Der Christozentrismus müsse neu belebt und ausgelegt werden durch die Tropenlehre Zinzendorfs. Die *tropoi paideias* als Erziehungsweisen Gottes können die Schärfe in den Richtungskämpfen der theologischen Richtungen nehmen. Statt bloßem Parteigeist können dann >Gewissen und Wahrheit< neue Tugenden werden. >Habe den Herrn Jesus von ganzem Herzen lieb und glaube über ihn, was du willst, er selbst wird sich dir offenbaren. Denn gottlob suchen nicht nur wir ihn und die Wahrheit, sondern Er, der die Wahrheit ist, sucht uns.<⁵ Schmidt ist dieses Zeugnis den Kirchen in Bern nicht schuldig geblieben. Wir werden aber sehen, daß das christozentrische Element in Form der Konsequenzen für soziales Handeln für ihn das viel größere Gewicht erhielt.

Bruder Merian war vor ihm von 1879-1904 Prediger in Bern gewesen. Zur Sozietät gehörten etwa 50 Mitglieder. Die Zahl der Freunde ist nicht bekannt, aber gerade sie sind zu Schmidts Zeiten beträchtlich gestiegen. An Versammlungen sind uns Predigt, Kindergottesdienst, Liebesmahle, Bibelstunden, Jugend- und Schwesternstunden sowie die Missionsnachmittage bekannt. Außerdem hielt er Missionsstunden in der Umgebung Berns in Rapperswil, Rohrbach, Madiswil, Herzogenbuchsee, Vechigen und Adelboden, sowie in Sissach, Pratteln, Menziken, Rapperswil, Rorbas, Müllheim, Frauenfeld, St.Gallen und Schinznach. Treffpunkt in Bern war der Saal der französischen Kirche. Als dort ein Umbau nötig wurde, wurde die Krypta der christ-katholischen Kirche zum Versammlungsort.

Seit 1908 war Schmidt Mitglied des bernischen Ministeriums, dies berechtigte ihn auch zum Unterricht für Konfirmanden.⁶

Persönlichkeit und Frömmigkeit Schmidts

Karl Barth hat uns ein bestimmtes Bild von Schmidt hinterlassen. Er erlebte Schmidt als junger Gymnasiast in Bern, wo sein Vater, Fritz Barth, Theologieprofessor war. Barth beurteilte in dieser Zeit die Berner Pfarrerschaft sehr kritisch, nicht so aber den Herrnhuter Schmidt. Trotz des Kleinstsalärs sei Schmidt - aus der Sicht des Gymnasiasten - vorteilhaft gekleidet, jugendlich straff, gesprächsbereit, politisch informiert gewesen. In einem Gespräch mit der Brüdergemeinde 1961 bemerkte der alte Karl Barth: >Würde die

⁵ A.a.O.

⁶ Jahresberichte der Brüder-Sozietät Bern, UAH III/4.

Brüdergemeine etwas ärgerlicher werden, so würde vielleicht auch in Richtung politischer Verantwortung mehr geschehen, wie es zeichenhaft vor vielen Jahren durch einen der ihren, Bruder Theodor Schmidt, getan worden ist.⁷ Das positive Votum Barths wirft ein bezeichnendes Licht auf Schmidts Persönlichkeit und Wirkung als Herrnhuter.

In seiner Familie und in den brüderischen Schulen hatte Schmidt christozentrische Frömmigkeit erlebt. Aber während des Studiums hatte er eine Glaubenskrise, er konnte nicht mehr beten. >Darüber ging mir nun erst recht auf, was für einen Schatz ich aus meinem frommen Elternhaus mitgebracht hatte ... Ich wurde dessen froh und gewiß, daß aus der Bibel, gerade aus ihrem menschlichen Gewande, der lebendige, ewige Gott zu uns redet, daß er es ist, der sich uns durch die Propheten und vor allem durch *Jesus* selbst offenbart hat.< Am Ende seines Lebens bekennt er: >Die Gewißheit, daß es diese ewige Wirklichkeit gibt, und daß sie der eigentliche Ursprung und auch das letzte Ziel unseres Menschenlebens ist, ist mir bis heute erhalten geblieben.<⁸

Paul Wernle spricht von der großen Belesenheit Schmidts. Noch mehr aber ist deutlich, daß er eine bestimmte Ausstrahlung gehabt hat. (Eine Diakonisse bezeichnete ihn einmal als schönen Mann.) Seine Ausstrahlung hängt aber vielmehr mit seiner starken Unabhängigkeit und Willensstärke, seiner tiefen und aufrichtigen Frömmigkeit zusammen. Diese war nicht schematisch, und ihr eigen war eine bemerkenswerte Offenheit. Wernle bezeichnete ihn als Mann des Gebets, sein Jesus-Glaube habe ihn beeindruckt. Mit diesem hat Schmidt die Zeitereignisse und -fragen, vor allem aber die Nöte der Menschen wach aufgenommen. Den christozentrischen Glauben hat er selbst als >selbstverständliche Voraussetzung<⁹ für alle geistliche und sozialpolitische Arbeit bezeichnet. Dieser gab ihm auch die Zähigkeit und Gelassenheit, Vorwürfe und Anfeindungen zu ertragen. Ragaz schätzte an ihm Treue, Unempfindlichkeit und Toleranz. Martin Rade charakterisierte diese Weite als typisch Herrnhuter Art.

7 Karl Barth, in: *Civitas praesens*, Ein Gespräch mit der Brüdergemeine, Nr. 13, Mai 1961, S. 27.

8 Th. Schmidt, *Lebenslauf*, gedruckt o.J., S. 38.

9 Brief Th. Schmidt an Paul Wernle, 24.5.1911, UAH IV/19.

Predigten

Die Verkündigung war für Schmidt immer wichtige Arbeit, aber in einem ganz spezifischen Sinne.

Wir haben eine Reihe gedruckter Predigten und können ohne Übertreibung sagen, daß er ein begabter Prediger war. Dabei war überspitzte Rhetorik nicht seine Sache, die >Sprache Kanaans< lehnte er ab. Deshalb sind die Predigten heute noch gut zu lesen. Von welchen Predigten vor dem Ersten Weltkrieg kann man das sagen?

Er bezog Stellung und haßte allgemeines Gerede in der Wortverkündigung, das >es allen recht macht, aber tatsächlich niemandem wirklich hilft<¹⁰. Die brüderische Prägung war der Boden, auf dem seine klare und anschauliche Sprache gedieh.

In das Zentrum seiner Verkündigung rückte das Reich Gottes. Das ist der zentrale Begriff der religiös-sozialen Bewegung. Schmidt nahm damit das Ragaz'sche Verständnis vom Reich Gottes auf: Heil muß sich auswirken in der Welt. >Durch Jesus hat Gott der Menschheit so klar und deutlich wie nie zuvor eine solche große, herrliche Aufgabe geschenkt: Das ist der Bau des Reiches Gottes ... wohlan denn, so wollen wir unser Leben und Streben, Denken und Arbeiten ... allezeit fest auf ihn einstellen.<¹¹

Zur Predigt vom Reich Gottes gehören auch klare Ablehnungen: Absage an den falschen Quietismus und eigensüchtigen Heilsindividualismus: >Es ist nicht Jesu Wille, daß sich die Christenleute in den Winkel zurückziehen und dort nur ihrem Herzen und ihrer Seligkeit leben. Jesus hat doch ausdrücklich gesagt: 'Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie in der Welt bewahrest vor dem Bösen.' Und das dazu, damit sie überall protestieren helfen gegen Uebel und Böses, Ungerechtigkeit und Sünde; damit sie selbst Hand anlegen, daß es besser werde.<¹²

Man hat der religiös-sozialen Bewegung allgemein und in ihrer Verkündigung eine gewisse Gesetzmäßigkeit nachgesagt, vielleicht weil so viel von Nachfolge, Dienst, Arbeit, Bruderliebe und Tun die Rede ist. Davor ist Schmidt durch seine Herrnhuter Frömmigkeit gefeit gewesen. >Es muß das Wort uns immer teurer, immer unentbehrlicher werden, daß Jesus Christus

¹⁰ Th. Schmidt, Der Pfarrer und die Politik, in: Der Freie Schweizer Arbeiter, (FSA) Nr. 20, 16.2.1912.

¹¹ Th. Schmidt, Predigt zu Genesis 11,1-9, in: Gottes Gnade, unsre Kraft, Bern 1913, S. 119.

¹² Th. Schmidt, Predigt zu Mt. 5,39, ebd. S. 27.

in die Welt kam, um Sünder selig zu machen, zu denen auch ich mich zählen muß. Da geht es uns erst recht auf, was es für ein Wunder ist, daß wir Gott dienen dürfen.<¹³

Jacob Eugster vom Verein sozialistischer Kirchgenossen hat Predigten religiös-sozialer Pfarrer gesammelt und 1913 herausgegeben, u.a. von Ragaz, Kutter, Matthieu, Tischhauser (einem Schwager von Schmidt), Schädelin, v.Greyerz, Pfister, Bader, Preiswerk, Benz. Schmidt steuerte drei Themenpredigten bei, mit jeweils drei Bibelstellen zu Arbeit, Persönlichkeit und Organisation. Mit dieser ungewöhnlichen Methode entstanden drei markante Predigten. Der Predigt zu >Organisation< lagen die Bibelstellen: Gen. 2,18; Lk. 23,12 und Joh. 10,16 zu Grunde. Den Mißbrauch von Organisation charakterisierte er so: >Im Dienst der Selbstsucht ist es eine Sünde, wenn die goldne Internationale ihre Kapitalkraft dazu mißbraucht, sich an den notwendigen Bedarfsartikeln des Volkes Brot, Petroleum, Kohle und Eisen bereichert. Das ist glänzende Organisation im Dienst des Götzen Mammon.<¹⁴ Auch in der Kirche kenne man die Organisation, den Parteigeist, fromme Selbstsucht, Machtbedürfnisse. Die Lösung liege in Jesus, der sich in Liebe aufopferte. Entscheidend sei, daß in alle Organisationen, in Staats- und Wirtschaftsleben, also in die Politik und in die Kirchen der Geist der selbstlosen Liebe und Hingabe Jesu hineingetragen werde.

Zum Thema Frieden hielt Schmidt 1912 eine Predigt, die die Schweizerische Friedensgesellschaft gedruckt hat.¹⁵ Zu Matth. 5,9 stellte er erst einmal fest, daß der Krieg >etwas Furchtbares< ist und daß er auf keinen Fall >christlich drapiert< werden dürfe, da er als Mittel der Auseinandersetzung >unterchristlich< sei. >Das beständige Wettrüsten kann doch nicht das letzte Wort der Staatskunst in unseren christlichen Ländern bleiben. Gott ist am Werk, uns vorwärts zu treiben, dem Frieden entgegen.<¹⁶ Christen dürften nicht zurückbleiben bei dieser Friedensarbeit. Der Frieden eines versöhnten Gewissens sei gewiß primär, aber gerade, weil Christen diesen haben, sollten sie an vorderster Front für den Frieden in der Welt beten und arbeiten. Sonst gingen sie der Verheißung verlustig: Selig sind die Friedensstifter, denn sie sollen Gottes Kinder heißen.¹⁷

13 Ders., Predigt zu 1. Tim. 1,12-17, ebd. S. 8.

14 Ders., Predigt >Organisation<, in: Wir zeugen vom lebendigen Gott! Predigten religiös-sozialer Pfarrer der Schweiz, hg. von Jakob Eugster, Jena 1912, S. 250.

15 Ders., Predigt zu Mt. 5,9.

16 Ebd. S. 6.

17 Ebd. S.12.

Die biblische Gerechtigkeit ist ebenfalls ein starker Schwerpunkt in der religiös-sozialen Verkündigung gewesen. Zu Spr. 14,35 >Gerechtigkeit erhöht ein Volk< verfaßte Schmidt eine Andacht. Er unterschied, ob Elend und Unrecht unbeeinflussbar seien oder auf von Menschen hervorgerufener Ungerechtigkeit beruhen. Auf keinen Fall dürfe dieses Unrecht akzeptiert werden, erst recht nicht geistlich. >Auf Jesu Wort hinzuweisen 'Arme habt ihr allezeit bei euch' ist eine Beleidigung Jesu.<¹⁸ Stattdessen gehe es darum, Ungerechtigkeiten wahrzunehmen, beim Namen zu nennen und vor allem: etwas wieder gutzumachen. Dazu müßten Christen >im Namen Gottes kämpfen, zuerst bei uns selbst und überall, wo es nötig ist<¹⁹. Kampfgeist und Zurückweisung falscher Harmonisierung werden allein mit Jesus begründet. Jesus habe selbst gegen den Mammon und die falsche Frömmigkeit das Schwert des Wortes erhoben. >Und da wollen wir uns wundern, wenn wir beim Kampf gegen die sozialen Ungerechtigkeiten unserer Tage, gegen den kalten und selbstsüchtigen Geist des Kapitalismus, gegen Standesdünkel und -vorurteile nicht lauter Zustimmung und Anerkennung finden?<²⁰

Die Verkündigung läßt einen spezifischen Umgang mit der Bibel erkennen: 1. Unmittelbar wird die Gnade Gottes in Jesus Christus in Beziehung zum Zeitgeschehen gesetzt. 2. Das Evangelium selbst ist Grund zu aller Kritik am Kapitalismus, am Mammonismus, an der lauen Kirche und dem selbstgerechten Bürgertum und ist *gleichzeitig* Movens für alle Arbeit zu Veränderung, für Nachfolge und Dienst.

In den Predigten Schmidts zeigen sich am augenfälligsten seine Herrnhuter Verwurzelung und ihre Aktualisierung, aber auch seine bei Ragaz gewonnenen religiös-sozialen Einsichten und Konkretisierungen.

Zu dem von Schmidt herausgegebenen Predigtband >Gottes Gnade - unsere Kraft< zum Abschluß seiner Berner Zeit liegen eine Reihe sehr positiver Rezensionen vor. Ohne Effekte und Feuerwerk überzeugten die Predigten durch Schlichtheit, Wärme, Wahrhaftigkeit.²¹ So hatte sich denn die Zahl der Predigthörer in der Sozietät vergrößert. Darunter war eine junge Lehrerin, Dr. phil. Anna Lassica, die die Predigten als >geistige Wohltat< empfand und deren Mitschriften im Lehrerkollegium kursierten.

18 Ders., Andacht, in: FSA, Nr. 1, 6.10.1911.

19 Ebd.

20 Ders., Andacht in: FSA, Nr. 12, 22.12.1911.

21 Z.B. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Nr. 50, 13.12.1913; Berner Tagblatt, Nr. 552, 23.11.1913; Basler Nachrichten, 34.1.1914; Lauterburg, in: FSA, Nr. 8, 21.11.1913.

Stellung zur Kirche

In Vorträgen und Artikeln, auch in Predigten lernen wir seine Ansicht über die Kirche kennen.

Zunächst überrascht die harte Kritik, die aus einer hohen Erwartung resultiert. Wer vollmundig das Evangelium verkündige, nichts aber gegen Ungerechtigkeit, sozialen Notstand und Elend tue, habe sich das Recht der Glaubwürdigkeit und erst recht die Berechtigung zur Mission verwirkt. Die Kirche, die doch für alle Menschen gleich dazusein habe, habe sich zu einem >Werkzeug der regierenden Klassen degradieren< lassen.²² Wieviele Pfarrer würden selbstverständlich konservative Parteipolitik treiben, wieviel Respekt vor dem Geld hätte sich in der Kirche eingeschlichen.

Weil die Kirchen falsch, d.h. heilsindividualistisch verkündet haben und weil sie nicht gemäß dem Evangelium handelten, können sie nur durch Umkehr und Buße Wahrhaftigkeit zurückerlangen. Durch Wirken für die benachteiligten Menschen können sie dann beweisen, daß sie die Botschaft Jesu und ihre Konsequenzen für das Handeln verstanden haben. Dann könnte Gottes Wirklichkeit und Liebe in der Welt zum Zuge kommen.

Zu seiner Kirchenkritik gehörte auch die Feststellung, die Kirchen seien byzantinisch, die Herrnhuter nahm er davon nicht aus. Damit handelte er sich einen Disput mit Bruder Siegfried Reichel ein, der entgegnete, die Herrnhuter seien als Freikirche niemals byzantinisch gewesen, Macht wäre ihnen immer suspekt erschienen. In der nachzinzendorfischen Zeit aber falle besonders die politische Gleichgültigkeit auf.²³ Dies mußte Schmidt zugeben, beharrte aber darauf, daß diese Gleichgültigkeit nicht dem Christozentrismus entspreche: >Wären sie [die brüderischen Gemeinden] vom Wort vom Kreuz so beherrscht wie die Väter, sie könnten sich nicht so passiv geistlich pflegen lassen, wie es tatsächlich geschieht, sie könnten sich nicht so an Kleinigkeiten hängen und hängen bleiben, wie ich es jedesmal mit Schmerz konstatiere, so oft ich in die stillen Gassen Herrnhuts einkehre; weniger Pietät und mehr Aktivität, weniger Lieblichkeit und mehr Initiative, daran wird man merken, wenn das Wort vom Kreuz, dieses köstliche Erbgut unserer Gemeinfrömmigkeit aufs neue wirklich gegenwärtig erlebt wird.<²⁴

²² Th. Schmidt, Für und wider die Sozialdemokratie, in: Die Christliche Welt, Ev. Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, hg. von Martin Rade, Marburg, Nr. 7, 1912, Sp. 159 (CW).

²³ Brief W.S. Reichel, Zeist, an Th. Schmidt, 16.2.1912, UAH IV/14.

²⁴ Th. Schmidt, Brief an die Brüder, 8.5.1910, UAH IV/14.

Entscheidend aber ist, daß er an der Notwendigkeit der Kirchen festhielt. Die Kirche bleibe das Bindeglied zwischen Jesus und den Menschen. Bei aller Unvollkommenheit der Kirche erkannte er dankbar an: >In ihr sind wir hineingewachsen in die Luft und in den Geist des Evangeliums.<²⁵ Vor allem Laien sollten die >lebendigen Maschen sein im großen Netz der Kirchengemeinden, in denen alle Not und alle Hilflosigkeit aufgefangen und entdeckt und zur Hilfe und Heilung gebracht wird.<²⁶

Mit Ragaz hat er sich 1913 auf einer religiös-sozialen Konferenz gestritten, ob Gott nicht eine tote Kirche abgeschrieben habe. Ragaz bezweifelte, daß Gott in einer ungehorsamen Kirche wirken könne. Aber Schmidts Glaube war groß: Gott könne immer neues Leben und neuen Geist schenken, ja er meinte, ein Erwachen des sozialen Gewissens in Ansätzen erkennen zu können. Ragaz dagegen fragte angesichts der >Feigheit, Glaubenslosigkeit und Zaghaftigkeit ... ob das Kirchentum nicht verschwinden müsse, damit das wahre Leben hervorbrechen kann?<²⁷ Das konnte Schmidt nicht akzeptieren: >Wir stehen vor der Tatsache, daß Gott uns in die alten Kirchen gestellt hat ... es gehört kein geringerer Glaube dazu, in der Kirche zu bleiben. Wir glauben an ein Erwachen in den Kirchen, weil wir an den lebendigen Gott glauben.<²⁸ Auch eine neue soziale Ordnung brauche das Evangelium: >Was würde es den Menschen helfen, die gerechtere Güterordnung zu gewinnen, wenn sie ihre Verbundenheit mit Gott verlören?<²⁹

Schmidt und Lauterburg, wie auch das >Kränzli< - das waren religiös-soziale Theologen und Pfarrer in Bern, z.B. Fritz Barth, Hadorn, Preiswerk, Stettler, Aeschbacher, Schädelin - hatten wegen dieser Ansichten zur Kirche nicht nur Freunde. Vor allem aus der Allianz kam entschiedene Ablehnung.

Uns sind Briefe überliefert, in dem sich diese Auseinandersetzungen spiegeln.³⁰ Auf Bitten des Basler Predigers Br. Steinberg hatte Schmidt 1908 in Basel eine Osterpredigt gehalten. Ohne Polemik und Apologie habe er ein warmes Zeugnis seines Osterglaubens gegeben. Die Folge war ein Brief von Br. Henry Mojon aus Basel, in welchem dem Berner Prediger der

25 Th. Schmidt, Predigt zu Ps. 84,2-3, in: Gottes Gnade, unsre Kraft, a.a.O., S. 126.

26 A.a.O., S. 130.

27 Th. Schmidt, Das Erwachen des sozialen Gewissens in der Kirche, Vortrag auf der 4. Religiös-Sozialen Konferenz in Bern 1913, dazu: Paul Jaeger, Religiös-soziale Konferenz, in: CW, Nr. 25, 1913, Sp. 586.

28 A.a.O., Sp. 587.

29 A.a.O., Sp. 587.

30 Th. Schmidt, Brief an die Brüder, 28.10.1909, Nachl. Ribbach.

Glaube abgesprochen wurde. Schmidt verteidigte sich, der Konflikt eskalierte, aber er merkte gar nicht, daß der Streit gar nicht mehr um die Predigt, sondern um sein soziales Engagement ging. Die Direktion in Herrnhut wollte vermitteln, aber es ging ihr nur ängstlich darum, daß kein Wasser auf liberale Mühlen käme.

Schmidt lehnte es daraufhin ab, in der Basler >Brüderversammlung< mitzuarbeiten. Seine Schwerpunkte setzte er so: 1. die sonntäglichen Predigten gut zu halten, 2. die gewöhnliche kleine Sozietätsarbeit gewissenhaft zu erledigen, 3. in der Behandlung der sozialen Frage mitzuarbeiten, denn >da fühle ich mich im Dienst des Herrn und der Gemeinde<³¹.

Überhaupt war er zu dem Schluß gekommen, daß die soziale Frage keine Nebensächlichkeit darstellte, sondern für die Kirche ein Prüfstein der Glaubwürdigkeit und Zukunftsfähigkeit sei.

Wie ungern haben die Kirchen solche prophetischen Worte gehört, wie notwendig waren sie, wie anders hätte der Verlauf der Säkularisation in unserem Jahrhundert aussehen können!

Schmidt hatte seine ganze Glaubenskraft und -leidenschaft in die Auswirkungen des Heils gelegt und sie auf die soziale Frage konzentriert.

Der Seelsorger

In den vielen Briefen, die im Unitäts-Archiv in Herrnhut im Nachlaß Theodor Schmidt zu finden sind, spiegelt sich die Art und Weise, wie er seine seelsorgerlichen Aufgaben wahrgenommen hat.

Er besaß die Gabe des Zuhörens und des Erfassens von seelsorgerlichen Situationen und konnte entscheiden, was ein hilfeschuchender Mensch braucht. Er hatte zu Menschen aller Schichten Kontakt, darunter zu Tagelöhnerinnen, denen seine besondere Aufmerksamkeit galt. Er konnte z.B. auch die Aufregung um eine Verlobung im Altersheim schlichten. Mit der Jugend ging er viel und gern um (>Philadelphia<). Er verstand Frauen besonders gut. Gerade in seelsorgerlichen Dingen konnte er sowohl einfühlsam als auch sehr praktisch sein. Einem klagenden gläubigen Geschäftsmann verschaffte er z.B. Kundschaft. Heute würde man sagen, er kannte keine Berührungsängste. In hohem Maße war er kontaktfähig. Seine Art muß vielen Menschen Zuversicht vermittelt haben. Dieses Bestreben war

31 A.a.O.

oft so groß, daß er nicht immer kühle Distanz bewahrte und wohl auch nicht immer scharfe Menschenkenntnis besaß.

Seine Offenheit nach allen Seiten war beeindruckend: Als er Lily Brauns Buch >Memoiren einer Sozialistin< für die >Christliche Welt< rezensieren wollte, fuhr er kurzerhand nach Berlin und besuchte die Verfasserin - und war fasziniert von ihrer Persönlichkeit. Noch immer spürte er dieser Sozialistin die preußische Generalstochter an, aber ihre Liebe zum Proletariat sei echt. Lily Braun aber scheint ihrerseits von diesem Mann begeistert gewesen zu sein. Ein Pfarrer aus solchem Holze sei ihr noch nicht begegnet, wie man in ihren Briefen nachlesen kann.³² Die Begegnung mit Lily Braun hat Schmidt in Briefen an seine Frau Julie ausführlich beschrieben. Überhaupt: die Briefe an Julie sind ein schönes Zeugnis einer aufrichtigen Partnerschaft und dauernden tiefen Zuneigung.

Die beiden Leiterinnen des Schweizerischen Frauenverbandes, Emma Pieczinska und Helene v.Mülinen waren dem Ehepaar Schmidt auch über die Schweizer Zeit hinaus verbunden.

Erziehungs-, Familien-, Frauen- und Lebensfragen, also die Fragen der >kleinen Leute< haben Schmidt immer beschäftigt. In vielen Vorträgen ist er auf diese lebenspraktischen wie seelsorgerlichen Fragen eingegangen. Mit Partnern und Freunden stritt er anders als mit Hilfesuchenden. Zum Vermittler war er geeignet (so zwischen Wernle und Ragaz). Dabei fällt auf, daß er die Brücken zu den Andersdenkenden, den Sozialdemokraten, Arbeitern, Gewerkschaftern besonders lange und fest baute. Von der Verbindung zum Sozialdemokraten Robert Grimm sagte er, das Gefühl der Distanz und des verschiedenen Geistes sei immer präsent gewesen, daneben aber auch Respekt und Anerkennung.

In seinen Briefen fällt seine direkte, integre und verlässliche Art des Eingehens auf den Briefempfänger auf. Mit diesen Eigenschaften war er natürlich kein politischer Mensch und wollte es auch nicht sein!

Als Seelsorger war er oft gegenüber den gläubigen Mitchristen der Fordernde! Immer wieder klagte er das Handeln ein. Fromme oder liberale Philister, denen es nur um ihre Ruhe und ihren Geldbeutel ging, griff er offen an. Der Bankier A.v.Fischer hat Schmidt einmal einen düsteren Lebensabend prophezeit. Immerhin hat er diese Bemerkung noch im Alter reflektiert, schließlich hat der Bankier nicht recht behalten. Wieviel Verleumdungen und Vorwürfe hat er von rechts und links ausgehalten. Das Wort von den >weinerlichen Sozialpfaffen< war auch auf ihn gemünzt. Diese Anfein-

³² Briefwechsel Th. Schmidt - Lily Braun, UAH III/7.

dungen haben ihn nicht bitter gemacht, er rechnete sie zu den Selbstverständlichkeiten der Nachfolge. Sein Leitspruch war: Ihr seid teuer erkaufte, werdet nicht der Menschen Knechte. Auch dies: Arbeiten und nicht ver-zweifeln.

In der Brüder-Sozietät war er beliebt, wohl wegen seines großen seelsorgerlichen Engagements. Seine sozialpolitische Arbeit hat man toleriert, gelegentlich haben auch gut gestellte Mitglieder tatkräftig geholfen.

Er konnte also Lasten des Seelsorgeberufs tragen und hat sie nicht eitel zur Sprache gebracht.

Unter dem Krieg litt er psychisch enorm. 1918 schrieb er: >Ich leide schwer unter dem Nebeneinander von Welt und Gott, Sünde und Gnade, Frieden und Krieg, das ich nicht zu heben weiß.<³³ Er vermochte es dennoch, dieses Leid in Gebet und Aktivität umzusetzen. Manchmal war er dabei durchaus ein >Macher<, d.h. er plante, organisierte, drängte und setzte sich durch. Aber dann erkannte er auch wieder, daß das geduldige Warten zur Aktivität gehört.

Gelegentlich ging in den Briefen sein Temperament durch, und er schrieb dann empört, heftig. Er tat Abbitte, wenn er sein Unrecht einsah (z.B. gegenüber Carl Mennicke), oder auch nicht (>Hoftheologe< zu A.v.Harnack).

Über Jugendseelsorge hat er einmal so reflektiert: >Immer wieder bedend das höchste Ziel ins Auge fassen und unsere Trägheit und Feigheit auf dem Gebiet bekämpfen, um 'Seelen für das Lamm zu werden'.<³⁴

Seiner Art, Seelsorger zu sein, lag dennoch kein Konzept zu Grunde. Es war seine Art und Prägung und >naturellement< - wie Zinzendorf sagen würde - die Relevanz seines Glaubens, Berufes und Lebens.

Zur Mitarbeit in der religiös-sozialen Bewegung

Seiner an Zinzendorf und Ragaz geschulten theologischen Erkenntnis entsprach sein >Modell< des Handelns: sorgfältige theologische und seelsorgerliche Arbeit und gründliche gesellschaftliche Analyse und konsequenter sozialer Einsatz.

Deutlich soll noch einmal gesagt sein, daß die Reich-Gottes-Lehre, die er von Ragaz übernahm und die den Sozialismus einschloß, eine klare demokratisch-gewaltfreie Haltung bedeutete.

³³ Lebenslauf, handschr. 1918, Nachl. Ribbach.

³⁴ Th. Schmidt, Brief an die Brüder, 8.5.1910, UAH IV/4.

Gerade dadurch erschienen die Religiös-Sozialen sowohl den Arbeitern - ihnen waren die Forderungen zu hoch - als auch den Bürgerlichen - für sie war die religiös-soziale Bewegung zu radikal - nicht überzeugend. Bissig sagte man: Religiös-Soziale sind wie ein Bienenschwarm, ohne Stoßkraft. Die Massen wurden durch die Bewegung nicht erreicht, die Bewegung ist durch den Ersten Weltkrieg stark behindert worden.

Und doch ist das Beispiel der Mitarbeit von Theodor Schmidt in der religiös-sozialen Bewegung ein historisch wie theologisch außerordentlich bedeutender Versuch, dem Evangelium wie der Wirklichkeit gerecht zu werden. In die Arbeit in Deutschland brachte er einen reichen Erfahrungsschatz gesellschaftspolitischer Art ein. Zu der bedeutenden Entscheidung, neben seinem Leitungsamt in der Diakonie parteiloser Abgeordneter der SPD zu sein, wäre es nicht gekommen.

Sein originaler >Dienergang< hat im Zeitalter des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung nichts an Aktualität eingebüßt und bleibt ein gültiges Modell der Nachfolge Jesu.

SUMMARY

When Theodor Schmidt was assigned in 1904 to the Unitas Fratrum in Berne he was very much preoccupied with the question as to how Moravian Christocentrism could be practised in the modern world. In the course of his years in Bern he found a definitive answer.

His personality is described for us in letters written by Paul Wernle, Leonhard Ragaz, Martin Rade, and Friedrich Siegmund-Schultze: independent, strong-willed, impervious, deeply pious, tolerant but decisive. His most outstanding characteristics according to Karl Barth were his ability to live his life according to his deep religious and political beliefs.

The focus of his work in this period according to himself was on 1. good sermons, 2. conscientious work in the Unitas Fratrum, 3. activity in the social question.

His sermons show that he always considered the Word of God and how it related to contemporary events. The Gospel is for him reason to criticise capitalism, greed for money, and social injustice. His criticism of the Church was sharp and he even attacked the Moravians for not applying Christian beliefs with sufficient rigour to the new problems.

His work for the Unitas Fratrum was characterized above all by its emphasis on pastoral care. The huge number of his letters still in existence reveal that he was a sensitive and gifted pastor even though he adhered to no special >programme<.

These theological beliefs, which were a result of his study of Zinzendorf and Ragaz, led him to a conscious decision to direct his work in the Church towards Christian social welfare and at the same time to engage in political activity which he felt should be grounded in the values of the Gospel.

In an age of conciliar process towards establishing justice, peace and the preservation of creation, Schmidt's way remains a valid model for practised Christocentrism.